



Inklusion und Qualität

Eine Pädagogik der Vielfalt leben

Daniela Kobelt Neuhaus

Referat zum Symposium
PARTIZIPATION UND INKLUSION

am 14. Oktober 2009 in
Stuttgart

Worum es geht



1. Die Begriffe und ihr Hintergrund

- Inklusion
- Vielfalt / Diversity
- Qualität

2. Qualitätsbedingungen und pädagogische Ziele:

- Struktur und Philosophie
- Personen und Prozess
- Ziele und Ergebnisse

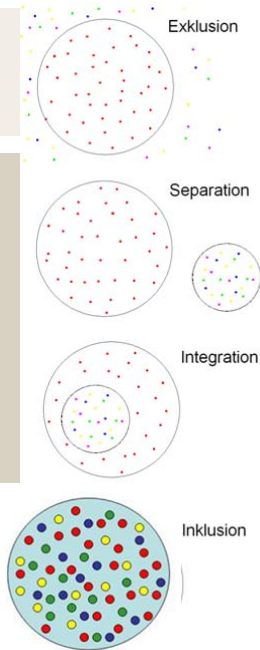
3. Konsistenz im Bildungsdialog

- Moderation und Kooperation
- Ko-Konstruktion

Inklusion

Inklusion geht aus von der Vision einer Gesellschaft vieler Verschiedener, die in allen Bereichen des Lebens **selbstverständlich teilnehmen** und deren Bedürfnisse ebenso **selbstverständlich berücksichtigt** werden.

Inklusion bedeutet Mitbestimmung und Mitgestaltung für alle Menschen ohne Ausnahme



Das deutsche Bildungssystem ist bisher von Praxis und der Theorie der Selektion bzw. Separation geprägt.

Selektionskriterien sind z.B. Alter, Kompetenzen, Intelligenz, Herkunft

3

Inklusion und Qualität

26.10.2009

Vielfalt wird geordnet



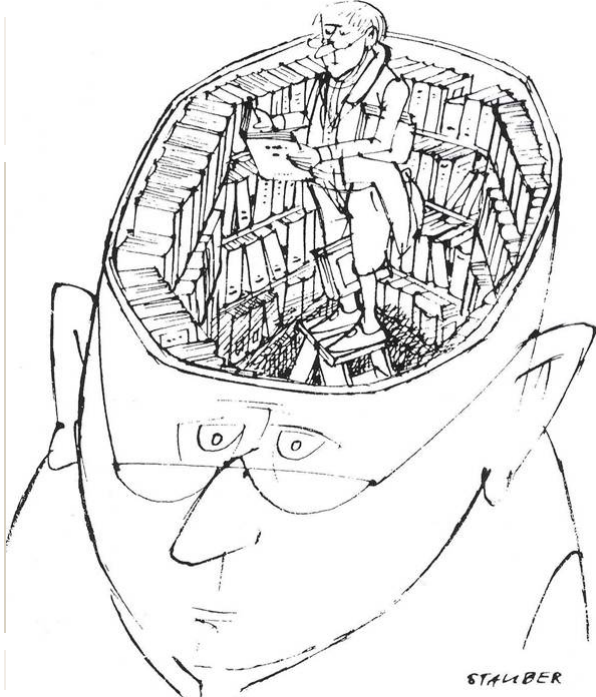
Inklusion widerspricht dem menschlichen „Ordnungssinn“ und der menschlichen Logik:


„Wenn..., dann“

4

Inklusion und Qualität

26.10.2009




 Stiftung
für Kind und Familie

**„Bibliothek“
im Kopf –
Einordnung
im System**

26.10.2009

Zusammendenken ist Kunst



Inklusion ist künstlich

Paul Klee,
Farbtafel

6 Inklusion und Qualität

26.10.2009

Farbtafel von Paul Klee „aufgeräumt“ ist „natürlich“



Wehri, Ursus: Kunst aufräumen. Kein&Aber 2002

Inklusion = Paradigmenwechsel

Inklusion bedeutet eine tiefgreifende Reform gesellschaftlicher Vorstellungen und des Bildungssystems.

Herausforderungen:

- Akzeptanz des Anderseins als moralisches Prinzip
- Abschaffung der im System allgegenwärtigen Barrieren
- Selbstverständlichkeit des Lernens am Ort des Geschehens

Vielfalt / Diversity



Diversity bedeutet wörtlich übersetzt **Vielfalt oder Verschiedenartigkeit**

Diversity ist der ganzheitliche Ansatz, der die Unterschiede der Menschen in einer Einrichtung / Organisation als Chance für diese selbst und für das Unternehmen versteht.

9

Inklusion und Qualität

26.10.2009

2. Qualitätsbedingungen und pädagogische Ziele

Verschieden –was verstehen wir darunter?



Warum wissen wir eigentlich, wer oder was „anders“ und wer oder was „gleich“ ist?

Vielfalt oder Verschiedenheit brauchen Unterscheidungskriterien:

Murmeln Sie mal mit Ihrer Nachbarin oder ihrem Nachbarn:

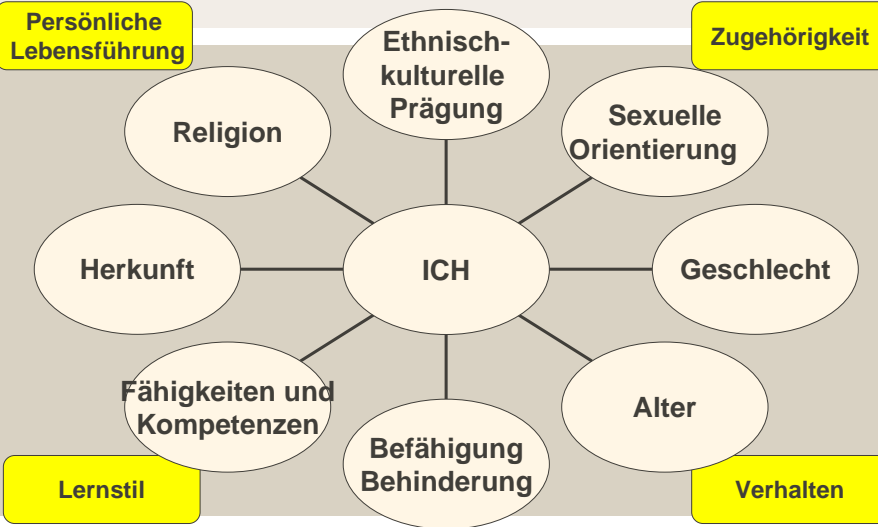
An welchen Kriterien orientieren Sie sich beim Erkennen von Vielfalt?

10

Inklusion und Qualität

26.10.2009

Diversity-Dimensionen



Vielfalt

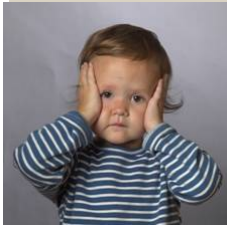
- Kinder sind „in echt“ verschieden
- Erwachsene sehen Kinder vor ihrem je eigenen Erfahrungshintergrund.

Herausforderung:

- Pädagogische Fachkräfte sind „ErfahrungsdiagnostikerInnen“. Sie machen sich ein „Bild vom Durchschnittskind“ und daran gemessen vom einzelnen Kind im Besonderen.
- Therapeutische Fachkräfte sind „WissensdiagnostikerInnen“
- Die Kriterien für Vielfalt sind oft unklar und subjektiv geprägt



Andere wahrnehmen



wird beeinflusst durch:

- das Bedürfnis nach „Ein-Ordnung“ und nach Reaktionssicherheit: was ist das für eine/r?
- Vorurteile und Urteile
- Zuschreibungen und Stereotypen



Das Bild vom Kind

Können Sie sich erinnern?

Mit welchen Eigenschaften wurden Sie als Kind von den Erwachsenen, die mit Ihnen zu tun hatten, beschrieben?

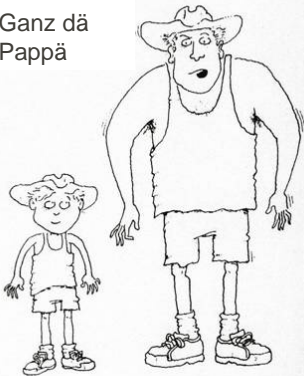


Bitte murmeln Sie mit Ihrer Nachbarin / ihrem Nachbar!

- Warum waren solche Zuschreibungen für Sie „gut“?
„nicht gut“?
- Inwiefern wirken die Zuschreibungen bis heute nach?

Vielfalt: Soziale Wahrnehmung ist nicht objektiv

Ganz dä
Pappä



Menschen beobachten ihre Umwelt und andere Menschen (und sich selbst) auf der Grundlage von **Hypothesen**: „Was ist mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten?“

Die Hypothesen haben **subjektiv den Charakter von Wissen**. Tritt ein erwartetes Ereignis auf, so wird es rascher erkannt und so interpretiert, dass es zum Vorwissen "passt".

Wahrnehmungsverzerrungen:

- **Halo-Effekt**: Einmal klug – immer klug!
- **Sympathie- und Attraktivitätseffekte**: Sympathische/attraktive Personen werden vorteilhafter beurteilt.
- **Ähnlichkeitseffekte**: Personen, die uns ähnlich sind, werden vorteilhafter beurteilt

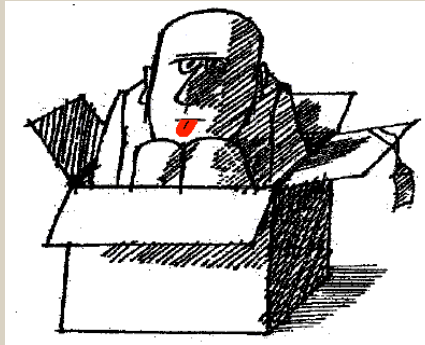
Quellen:

"Zwei tun das Gleiche" von Christof Baitsch und Ellen Steiner, 2004.
"Handbuch zur Gleichstellung" der Fachhochschule Nordwestschweiz, 2003.



Gerecht ist
nicht
„gleich“!

Qualität



...ist, wenn der Kunde zurück kommt und nicht das Produkt.

Qualität ist, was man dafür hält

Immer wieder
finden sich Eskimos,
die den Afrikanern sagen,
was sie zu tun haben.
Stanislaw Jerzy Lec



Inklusive Qualitätskriterien

Nicht:
Wer ist zuständig ?



Sondern:
Wer kann's am besten?



Beklagen Sie nicht
Ihre Schwächen...



...sondern besinnen Sie sich
auf Ihre Stärken.



2. Qualitätsbedingungen und pädagogische Ziele

- Struktur und Philosophie (Strukturqualität)
- Personen und Prozesse (Prozessqualität)
- Ziele und Ergebnisse (Ergebnisqualität)

Struktur und Philosophie

Die Vision: Eine Bildungsphilosophie

Kinder erleben Eltern, ErzieherInnen und andere Fachkräfte als Erwachsene, die sich auf die **individuellen** Interessen der Kinder und ihre Fragen an die Welt einlassen.

Sie erfahren in der **Gemeinschaft**, dass **jedes** Kind willkommen ist.

Sie erleben, dass die **Erwachsenen** ihre Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Deutungen von Welt mit den Erfahrungen, dem Wissen und den Deutungen der Kinder **teilen**.

Warum Inklusion angeblich nicht gehen kann

Mythen:

- Schutzraum: Kinder mit Behinderung müssen geschützt werden
- Bessere Förderung: Kinder mit Behinderung brauchen mehr
- Fachlichkeit: Besondere Kinder brauchen besondere Fachkräfte
- Peergroup: Kinder mit Behinderung werden ausgegrenzt oder haben einen schlechten Einfluss

Abwehr:

Schutzwürdige Belange Dritter
Aufsichts- und Haftungsfragen
Kein Aufzug/keine Toilette
Wir sind nicht dafür ausgebildet

Und was auch noch dagegen spricht

- verschiedene Welten
- verschiedene Professionen
- verschiedene wissenschaftliche Disziplinen
- verschiedene gesetzliche Regelungen
- Verwaltungs- und Organisationsstrukturen
- Sprachregelungen

Ergebnis:

- Das Fremde wird immer fremder
- Exklusion
- Parallelgesellschaft

Exklusivrechte



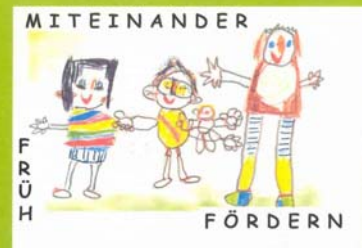
Die Orte der „besonderen Pädagogik“ für „besondere Kinder“ führten zu einer Aussonderung, die nur in den wenigsten Fällen revidierbar war.

Der weitere Lebensweg eines Kindes (eines Jugendlichen) war/ist vorgezeichnet.

Struktur und Philosophie

Qualitätsziel 1

*Alle Beteiligten partizipieren an einer **gemeinsamen Philosophie** und betrachten das Zusammenleben vieler Verschiedener als notwendig und sinnvoll.*



Struktur und Philosophie

Qualitätsziel 2:

Inklusion geht davon aus, dass jeder Mensch automatisch den Anspruch darauf hat, als vollwertiges Wesen anerkannt und als wertvoller Teil der Gemeinschaft willkommen geheißen zu werden.

Falsch verstandene Inklusion

- fixiert sich häufig auf die **institutionelle Ebene**:
Motto "Hauptsache drin!"
- Erschöpft sich im "**Readiness-Modell**„,:
Motto „Je fitter, desto mehr - je weniger fit, desto weniger integrierbar.



Exhibition statt
Inklusion

oder:

jeder hat das
Recht, mal
diskriminiert
zu werden

27

Lernziel: Offenheit und Toleranz
gegenüber anderen Kulturen.

26.10.2009

2. Qualitätsbedingungen und pädagogische Ziele

Struktur und Philosophie

Integration hält oft an einer impliziten **Zwei-Gruppen-Theorie** fest.

Gefahren:

- additives Denken und Handeln
- potentiert, wenn zusätzliche Fachkräfte aus anderen Institutionen dazu kommen (FrühförderInnen, TherapeutInnen, Sonderschullehrerinnen oder Förderzentren), die ihrerseits einen Besonderungsstatus einnehmen.

Inklusion geht davon aus, dass jeder Mensch automatisch den Anspruch darauf hat, als vollwertiges Wesen anerkannt und als wertvoller Teil der Gemeinschaft willkommen geheißen zu werden.

28 Inklusion und Qualität

26.10.2009



Hochbegabt oder nicht: Jetzt wird aufgeräumt!!!

Marie Perle Stiftung für Kind und Familie

Die heterogene Lerngruppe im inklusiven Blick

29 Inklusion und Qualität 26.10.2009

2. Qualitätsbedingungen und pädagogische Ziele

Marie Perle Stiftung für Kind und Familie

Struktur und Philosophie

Inklusiv ist ein Verständnis, das von einer heterogenen Lerngruppe ausgeht, und dies unter vielen Dimensionen

- verschiedene Geschlechterrollen,
- kulturelle Hintergründe,
- religiöse und weltanschauliche Überzeugungen,
- sexuelle Orientierungen,
- Familienstrukturen,
- soziale Lagen sowie
- Fähigkeiten und Einschränkungen (vgl. O'Brien & O'Brien 1997).

Sie müssen in ihrer Komplexität - da ohnehin vorhanden - theoretisch wie praktisch stärker zusammengedacht und zum Ausgangspunkt des Lernens über Unterschiede gemacht werden (vgl. Sapon-Shevin 1997, 2000).

30 Inklusion und Qualität 26.10.2009

Struktur und Philosophie

Aus inklusivem Blickwinkel

- stellt Etikettierung einen Akt von Diskriminierung dar

- verhindern individuelle Curricula oft den selbstverständlichen Zugang zur Gemeinschaft der anderen Kinder.
- ist individuelle Förderung unter der Prämisse von **Empowerment und Hilfe zur Selbsthilfe** notwendig

Struktur und Philosophie

Damit Inklusionsprinzipien zum Tragen kommen, wird eine **struktural-prozessuale Qualitätsstrategie** vorausgesetzt, die zukunftsweisend ist und nichts dem Zufall überlässt. Dazu gehören auch

- **adäquate bauliche, fachpolitische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen**
- **Kontingenz in der Entwicklungsmoderation**
- **Sicherung der Professionalität von Fachkräften.**

Struktur und Philosophie

Nie wieder lernt ein Mensch so viel, so schnell und so leicht wie in den ersten Lebensjahren

Vor allem die frühen emotionalen und kognitiven Erfahrungen eines Kindes haben massive Konsequenzen für den weiteren Bildungs- und Entwicklungsweg. Hier werden die „Landkarten“, die „Grammatik“ für alle späteren Lernprozesse angelegt.

Glücksgefühle beim frühen Lernen und Erfolgserlebnisse sind unerlässliche Voraussetzungen für die Lust am lebenslangen Lernen.



Die besondere Bedeutung der frühkindlichen Entwicklungsphasen

Personen und Prozess

„Da betritt er den Schulraum zum ersten Mal, da sieht er sie in den Bänken hocken, wahllos durcheinander gewürfelt, mißratene und wohlbeschaffene Gestalten, tierische Gesichter, nichtige und edle – wahllos durcheinander. Wie ein Bild der Menschenwelt, so vielfältig, so widerspruchsvoll und so unzulänglich. Und sein Blick, der Blick des Erziehers nimmt sie alle an und nimmt sie alle auf“.

(Martin Buber 1962)



Personen und Prozess



Am Anfang steht eine umfassende Information über die Kompetenzen des Kindes, das in eine Einrichtung kommt.

- Was kann es?
- Was will es?
- Woher kommt es?
- Was braucht es?
- Was braucht die Familie?
- Was kann die Familie?

Personen und Prozess

1. Inklusive Kulturen schaffen

- Aufbau einer sicheren, akzeptierenden, zusammen arbeitenden und anregenden **Gemeinschaft**, in der jede(r) geschätzt wird, so dass alle Kinder und MitarbeiterInnen ihre individuell bestmöglichen Leistungen erzielen können.
- Entwicklung **inklusive Werte**, die im ganzen Team, von Eltern und Kindern und von allen interdisziplinären „GastarbeiterInnen“ in der Einrichtung geteilt und gegenseitig vermittelt werden

Eine inklusive Einrichtungskultur wird getragen vom **Vertrauen in die Entwicklungskräfte** aller Beteiligten und vom Wunsch, niemanden je zu beschämen.

Personen und Prozess

2. Inklusive Strukturen etablieren

- **Partizipationsmöglichkeiten** aller Beteiligten erhöhen.
- **Vielfältige Kompetenzen** alle Beteiligten angemessen nutzen
- Alle Arten der Unterstützung werden in **einen einzigen Bezugsrahmen** gebracht und von der **Perspektive der Kinder** und ihrer Entwicklung aus betrachtet - und nicht von den pädagogischen oder therapeutischen Prinzipien von Fachkräften oder den Verwaltungsstrukturen des Trägers der Einrichtung.

Wenn Kinder über die üblichen Angebote hinaus spezifische therapeutische Unterstützung benötigen, soll diese möglichst im **Alltag des Kindes** bei seinen »normalen« Aktivitäten und an individuellen Interessen und Vorlieben anknüpfen.

Personen und Prozess

3. Inklusive Praktiken entwickeln

- Lernprozesse werden so arrangiert, dass sie Lern- und Partizipationsbarrieren überwinden helfen und so für alle **gemeinsames Lernen an gemeinsamen Lerngegenständen** ermöglicht wird.
- Die Einrichtung mobilisiert Ressourcen innerhalb und im Einzugsgebiet, die das aktive Lernen für alle fördern. Sie vertritt ihr Konzept offensiv nach außen und nimmt Einfluss auf die Gestaltung guter Rahmenbedingungen und ein förderliches Klima

Personen und Prozess

- Eltern werden als Experten für die Entwicklung und Erziehung ihres Kindes ernst genommen.
- Interdisziplinäre Sichtweisen werden berücksichtigt: Entsprechend dem Modell des „transdisziplinären“ Teams planen Eltern, Kinder, pädagogische Fachkräfte und Spezialisten der Fachdienste gemeinsam die notwendigen Hilfen zur Selbsthilfe für Kinder und Familien.
- Inklusion beinhaltet zwingend vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung.

Personen und Prozess

- Lernanlässe werden für alle geschaffen: Nicht immer lernt der/die Jüngere von Älteren, das Kind mit Behinderung vom Kind ohne Behinderung oder der Nichtwissende vom Wissenden, vorausgesetzt es werden Lernanlässe zugelassen und ko-konstruiert.
- Verhaltens-Vorschläge der Kinder werden sinnstiftend und vorwärts gewandt beantwortet, ohne Kinder zu stigmatisieren und „festzuschreiben“
- Kinder (und ihre Familien) werden auf der Suche nach stets vorläufigen Lösungen für Anforderungen und Probleme begleitet, die sich im Alltag stellen.

Ziele und Ergebnisse

- Objekte von Wohltätigkeit
- Patienten
- Fachleute treffen Entscheidungen
- Konzentration auf individuelle Einschränkungen
- Behinderte Menschen als abhängig und nicht arbeitsfähig
- Ausgrenzung in Bildung, Beschäftigung und anderen Bereichen
- Behindertenpolitik als Verantwortung Weniger
- Menschen mit gleichen Rechten
- Bürger, Konsumenten
- Behinderte Menschen treffen Entscheidungen
- Konzentration auf die Beseitigung von Barrieren
- Betonung der Fähigkeiten
- Inklusion behinderter Menschen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens
- Behindertenpolitik als Aufgabe aller Regierungsstellen und der Gesellschaft

3. Konsistenz im Bildungsdialog

1. Moderierung und Kooperation

Eine unterschiedliche Organisation von Bildungsprozessen durch unterschiedliche Ansprüche der Beteiligten erschwert die optimale Nutzung der Lernfortschritte aller Kinder

(HBEP, S.89)

2. Ko-Konstruktion

Ko-Konstruktion als inklusiver pädagogischer Ansatz heißt, dass Lernen durch Zusammenarbeit stattfindet und von pädagogischen und therapeutischen Bezugspersonen und Kindern gemeinsam konstruiert wird.

Schlüssel für Ko-Konstruktion ist die soziale Interaktion bzw. der kontinuierliche Dialog

3. Konsistenz im Bildungsdialog

Methoden der Moderierung:

- Bilden einer lernenden Gemeinschaft
- Scaffolding (vorübergehende angemessene Hilfestellung zur Selbsthilfe)
- Stetes Kommentieren und Beschreiben
- Ermutigen, loben und anregen
- Zeit und Raum für Wiederholungen und Material für adäquate Varianzen zur Verfügung stellen
- Vorbilder zur Verfügung stellen
- Peer-Group-lernen unterstützen

USW.

3. Konsistenz im Bildungsdialog

Inklusive Bildung ist ein sozialer Prozess = Ko-Konstruktion



3. Konsistenz im Bildungsdialog



Ko-konstruktive Lernprozesse in allen Entwicklungsphasen an allen Bildungsorten auch zwischen Kindern!



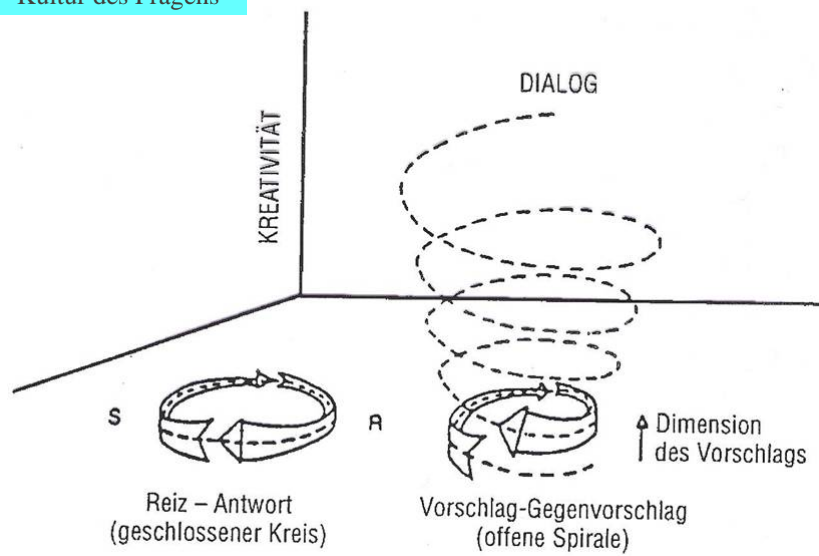
46

Inklusion und Qualität

26.10.2009

Dialog als Vorschlag und Gegenvorschlag

Kultur des Fragens

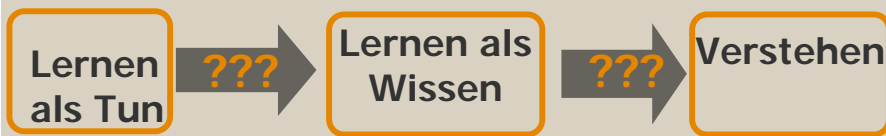


47

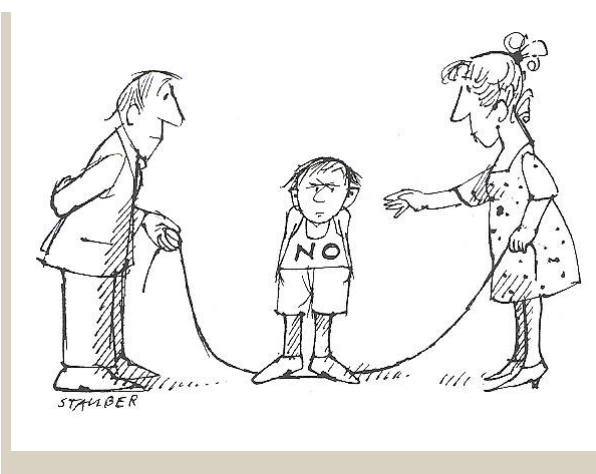
49

Kindliche Konzepte des Lernens

Ingrid Pramling Samuelsson



Aus dem Rhythmus !



In ko-konstruktiven Lernprozessen lernen Kinder, wie sie gemeinsam mit Erwachsenen in einer „Lerngemeinschaft“ Probleme lösen, Bedeutungen und ihr Verständnis von Dingen und Prozessen teilen, diskutieren und verhandeln.

Ko-Konstruktion

Fremdbestimmung



Entscheidend ist, **dass** und **wie**
das Kind **UND** seine Umwelt aktiv sind.

	Die Umwelt ist aktiv	Die Umwelt ist passiv
Das Kind ist aktiv	Interaktionistische Theorien: Co-Konstruktionsansatz	Selbstgestaltungs-theorien: Selbstbildungsansatz
Das Kind ist passiv	Exogenistische Theorien: (kooperativer) Vermittlungsansatz	Endogenistische Theorien Selbstentfaltungsansatz

Inklusion im frühen Kindesalter fördert Autonomie und soziale Mitverantwortung



Fokussierung der Unterschiede



anstatt sie zu
verleugern

Fokussierung der Unterschiede

1. Kinder verschiedenen Alters – erweiterte Altersmischung
2. Kinder mit besonderen Bedürfnissen: Hochbegabung, erhöhte Entwicklungsrisiken, (drohende) Behinderung
3. Mädchen und Jungen – Genderfragen
4. Kinder mit verschiedenem kulturellem Hintergrund – Interkulturalität
5. Kinder mit verschiedenem sozioökonomischem Hintergrund – Armut und Reichtum

Säen, düngen, ernten



Die Art und Weise, in der Erwachsene mit Verhaltens-Unterschieden umgehen, gibt Kindern Informationen über gesellschaftliche Machtverhältnisse und Diskriminierungsprozesse, letztlich über „Gut“ und „Böse“!

Die Stärken stärken – Schwächen schwächen



56 Inklusion und Qualität

26.10.2009

3. Konsistenz im Bildungsdialog

Das Prinzip der Entwicklungsangemessenheit



57 Inklusion und Qualität

26.10.2009

Das Konzept der Feinfühligkeit



Fazit

Inklusion meint, die eigene Lebenswelt zu **erforschen** mit dem Ziel, sie gemeinsam mit anderen zu **gestalten**.

Selbstbestimmung und Solidarität mit Schwächeren sind die ethischen Leitlinien.

Pädagog/inn/en finden mit Kindern, Eltern und Experten heraus, welche **Kompetenzen** Kinder benötigen, um ihre Welt selbstbestimmt und solidarisch mit anderen gestalten zu können.

Fazit

Eltern, therapeutische und pädagogische Fachkräfte begreifen sich als „Hebammen“, die helfen, die **Potentiale** eines jeden Kindes zu erkennen, lebendig zu halten und zu stärken.

Sie geben jedem Kind „Nahrung“ für seinen **Wissensdurst** und sind aufmerksam dafür, welches Kind welche **Nahrung** braucht.

Sie stellen jedem Kind **historisch und kulturell** gewachsenes Wissen und Erfahrungen in ihrer Diversität zur Verfügung.

Sie schaffen einen Rahmen zur optimalen Entfaltung aller Beteiligten

Fazit –

Das Glück besteht darin, zu leben wie alle Welt und doch wie kein anderer zu sein.

Gleiche Behandlung für alle ist bequem – taugt aber nichts

Aus einem Schwein



wird keine Schwalbe



Und das ist gut so



Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Daniela Kobelt Neuhaus